

URSULINENKLOSTERS HERMANNSTADT

a) Situation vor Ort

Durch den Sieg der österreichischen Truppen über die Türken bei Wien 1683 waren der europäische Osten und auch Siebenbürgen von dem 150-jährigen Joch der Türkeneherrschaft befreit worden. Von der einst blühenden katholischen Kirche der Siebenbürger Sachsen gab es kaum noch Spuren. „Lebende Katholiken gab es in Siebenbürgen nur noch bei einem Teil der ungarischen Szekler. Die Ungarn waren gespalten in Katholizismus, Calvinismus und Unitarismus, die Sachsen waren geschlossen zum Luthertum Augsburger Konfession übergegangen. Die ‘Toleranz’, deren sich die Sachsen heute noch rühmen, erstreckte sich auf diese vier Konfessionen, aber doch nur ‘innerhalb ihrer Gebiete’, außerhalb waren sie ebenso wenig geduldet wie in irgendeinem Gebiet zur damaligen Zeit. Die kirchliche Einteilung der Sachsen bestand zwar äußerlich fast unverändert fort mit einem Landesbischof an der Spitze, die Klöster waren jedoch alle aufgehoben, darunter drei in Hermannstadt: Dominikaner-, Minoriten- und Klarissenkloster.“¹

Kaiser Leopold und auch die späteren deutschen Kaiser zeigten für Siebenbürgen „als dem Schlüssel zum Osten“ großes Interesse und förderten dort die Kultur, besonders die Religion. Sie fühlten sich „als Schutzhölzer der katholischen Kirche“.

1716 richteten die Landstände Siebenbürgens erstmals die Bitte an den kaiserlichen Hof in Wien, dass die Nonnen (gemeint sind wohl die Klarissen) in ihre alte Heimat Hermannstadt zurückkehren dürften, um den Unterricht der weiblichen Jugend aufzunehmen zu können. Die Dringlichkeit ihrer Bitte begründeten die Landstände damit, dass man die Töchter, die ins Kloster gehen wollten, nicht bis nach Österreich schicken könne.

1718, zwei Jahre später, stellten die katholischen Stände auf dem Klausenburger Landtag erneut ihre Forderung an die österreichische Regierung, dass sie, nachdem sie für die Erziehung der männlichen Jugend gesorgt habe, auch für die weibliche Jugenderziehung Sorge tragen möge. Die Landstände glaubten die Genossenschaft der Ursulinen dafür besonders empfehlen zu können, da diese seit 100 Jahren von Bordeaux über Lüttich kommend in Ländern des deutschen Reiches mit gutem Erfolg tätig waren.

1722 brachten die katholischen Landstände ihren Wunsch noch dringlicher auf dem Hermannstädter Landtag vor. Für ihr Vorhaben verlangten sie das frühere Dominikanerkloster. Da die Sache ernst zu werden schien, wurde der Hermannstädter Stadtrat bei dem österreichischen Generalkommandanten vorstellig, um die Ursulinenniederlassung von Hermannstadt abzuwenden: Klausenburg eigne sich viel besser dafür. Sie erhielten ungünstigen Bescheid; danach ruhte die Angelegenheit, da gerade die Jesuiten ihren Kirchbau betrieben und an die Stadt nicht geringe Forderungen ergehen ließen.

1725 kamen die katholischen Landstände wieder auf ihren Antrag zurück. Nationsuniversität und Stadtrat schickten an den Hof ein Schreiben, die Stadt könne nun nicht mehr auf das Kloster verzichten. Obgleich sich der protestantische Stadtrat und die „sächsischen Nationsuniversität“ aufs Schärfste widersetzen, kam die Sache im Jahre 1728 doch zu ihrem Ende.

„General Tige beschied den ganzen Stadtrat zu sich und eröffnete ihm, es sei kaiserlicher Wunsch und somit Befehl, dass das ehemalige Dominikanerkloster den Ursulinen eingeräumt werden solle für eine Mädchenschule. Er legte sofort die schriftliche Zusage

¹ Jubilate, S. 11

zum Unterschreiben vor. In seiner Bestürzung bat der Stadtrat um Bedenkzeit. Es wurden ihm nur 24 Stunden gewährt, da tags darauf ein Kurier nach Wien abgehen sollte. Ein günstiger Bescheid dorthin würde „die bei Hof anhängige Solizitation merklich fazilieren, nicht nur für die Stadt, sondern auch für die ganze Universität“. Die Sachsen waren gerade um Nachlass eines beträchtlichen Steuerrückstandes eingekommen.

Aber die Zusage schien den Stadtvätern unmöglich. Noch einmal fassten sie als Begründung ihrer Absage alle ihre Bedenken zusammen. Das städtische Frucht- und Holzmagazin war aus dem abgetretenen Franziskanerkloster ins Dominikanerkloster verlegt worden. In der „Klosterkirche“ war auch damals noch täglich stark besuchter evangelischer Gottesdienst. Zwei Diakone wohnten in den Klostergebäuden, in denen auch die „Deutsche Schule“ untergebracht war. Außerdem waren in der Krypta viele vornehme Protestanten beigesetzt worden. Ferner erinnerten sie an die kaiserlichen Freiheitsbriefe Leopolds I. und an ihre Treue gegen das kaiserliche Haus. Auch hätten sie ihren Respekt gegenüber der katholischen Religion genugsam bewiesen, indem sie das Nonnenkloster mit einigen dazugekauften Häusern an die Franziskaner abgetreten und den Jesuiten Wohnung, Bauplatz und viele Gebäude, auch die Stadtapotheke, geschenkt hätten. Das Dominikanerkloster sei der Stadt höchst notwendig. Man solle zum wenigsten einen anderen Ort vorschlagen. Zudem befürchtete man die Erregung der eifrigen evangelischen Kirchenbesucher.

Die Deputation wurde von Tige jedoch ungnädig aufgenommen. Als alles nichts fruchtete, gaben die Stadtväter nach Einsichtnahme in den kaiserlichen Befehl schließlich nach, ließen sich aber zur Verlegung des Magazins die Zitadelle vertraglich zusichern. Wenige Wochen darauf verlangte der Generalkommandant auch schon die Räumung der Kirche, die er inzwischen den Jesuiten übergab, die während des Baues ihrer Kirche dort den Gottesdienst abhielten.“²

b) Gründung und Klosterleben

Fünf Jahre verstrichen, bis das Kloster seiner neuen Bestimmung übergeben wurde. In der Preßburger Chronik ist zu lesen, dass folgende sieben Schwestern am 13. Juni 1733 „unter Tränen“ zur Gründung eines Klosters in Hermannstadt verabschiedet wurden.

„I-stens	Mater Maria Josepha de Annuntiatione B. V. Mar gebohrne gräfin Kérin als Meridirte Erste Oberin und Vorsteherin, Societatis Sancta Ursulee in dem fürstenthumb siebenbürgen;
2-tens	Mater Maria Christina, á Bajulatione Christi, gebohrne gräfin Zichyn.
3-tens	Mater Franciska, á Spiritu Sancto. Vorhin Randischin genand.
4-tens	Mater Petronella, Von Freuden Jesu gebohrne gräfin Bargotzin.
5-tens	Mater Maria Rosalia, Von Gott dem Ewgen Vatter, gebohrne Von Morecz.
6-tens	Mater Maria Josepha á Corde Jesu! gebohrne Von Petterfyin.
7-tens	Mater Maria Theresia De Visitatione B. V. gebohrne Gutmannin.
8-tens	Eine weltliche Jungfrau mit Nahmen Elisabetha, als Eine Candidatin.“ ³

² a.a.O., S. 12 - 13

³ a.a.O., S. 35/36

Am 12. Juli 1733 kamen die meist adeligen Schwestern aus dem Preßburger Ursulinenkloster mit einem Geleitsbrief Karls VI. und der Einreisevollmacht des Erzbischofs von Gran, Primas und Kanzlers Emerich Esterhazy de Galantha, in Hermannstadt an. „Ihre Führerin war M. Josepha, Gräfin von Kery, die schon bei der Neugründung des Ursulinenklosters in Kaschau (1698) ihr Organisationstalent gezeigt hatte. Die Nonnen wurden vom Generalkommandanten und auf dessen Anweisung von der Stadt äußerst ehrenvoll empfangen. Von der Grenze des Fürstentums Siebenbürgen bis vor die Tore Hermannstadts geleitete sie eine berittene Schar. Von da führten General und Stadtväter die Schwestern in glänzendem Aufzug in die Stadt, wo man zunächst in der Pfarrkirche Gott dem Herrn für die glückliche Ankunft dankte. Nach kurzem Besuch auch in der Franziskanerkirche ging der Zug zum nunmehrigen Nonnenkloster. Am folgenden Tag hörten die Nonnen die heilige Messe in der Kreuzkapelle, dann schloss sich die Klausur hinter ihnen.“⁴

Sofort begannen die Schwestern auch mit ihrer „stillen, segensreichen Arbeit für die weibliche Jugend“. Um- und Neubauten (1745,1769), Türkenkriege (1737,1741), Hungersnot, Pest und Cholera, sowie vielfache geldliche Schwierigkeiten erschwerten eine sorgenfreie Erziehungsarbeit. Die Wohnräume für die sieben Chorfrauen und die mitgebrachte Novizin müssen erbärmlich und unzureichend gewesen sein, so dass schon bald eine Schwester im Alter von 42 Jahren starb (*M. M. Josefa v. Peterfy 42 Jahre in Fundation Siebenbürgen 26 Ordensjahre 16.Sept.1733 gest. - vgl. Preßburger Nekrolog S.44*) und kurz darauf eine zweite mit 45 Jahren (*M. M. Christina Gräfin Zichy 45 Jahre zur Fundation nach Hermannstadt 28 Ordensjahre 24. Dez. 1734 gest.- vgl. Preßburger Nekrolog S.44*).

„Nur mit Ergriffenheit kann man die flehentlichen Bittbriefe der tüchtigen M.Josepha in der Chronik nachlesen. Das städtische Magazin war noch nicht geräumt, es brachte den Nonnen nur Störung, Schaden, Begaffung und hinderte sie am Bauen, wofür sie das vom Kaiser versprochene Geld zumeist selbst einzutreiben hatten. Die Ausbesserung des Hauses und der Erweiterungsbau 1745 brachten einige Abhilfe, aber erst der vollständige Umbau des Klosters und der Kirche (1769 - 1772) unter Maria Theresia entsprach den Anforderungen. Bis dahin war nach dem neuerlichen Stiftungsbrief „das Kloster noch nicht aus den Ruinen erstanden“. Maria Theresia trug die Baukosten in Höhe von 32000 Gulden, verdoppelte die Stiftungssumme auf 40000 Gulden und erhöhte die Schwesternzahl von 7 auf 12.“⁵ Kloster und Kirche wurden in einfachen Barockformen um- und ausgebaut. Die Kaiserin beschenkte die Klosterfrauen mit einem Garten und sorgte für die gute Entfaltung der Schul- und Erziehungstätigkeit. So wurde Kaiserin Maria Theresia die größte Wohltäterin des Klosters, das ihr zu Ehren den Titel „Institutum Theresianum“ führen durfte.

Im Jahre 1772 wurde das Kloster aus dem Bistum Gran herausgenommen und dem Bischof von Siebenbürgen unterstellt.

Auf Grund der weit verbreiteten und hoch geschätzten Erziehungsarbeit der Ursulinen und des tüchtigen Zuspruchs von Seiten der Bevölkerung waren in den Jahren 1821 und 1830 Erweiterungsbauten notwendig. Der Hermannstädter Bürgermeister Martin von Hochmeister, selbst ein großer Bauherr, leitete 1830 die Erneuerung der Bauten und senkte die Kosten des Voranschlags um ein Drittel. So konnte das Kloster am 12. Juli 1833 „im neuen Gewande“ sein 100-jähriges Jubiläum begehen.

⁴ a.a.O., S.13

⁵ a.a.O., S. 14

Die Jahre 1848 und 1849 brachten Unruhe und Aufregung ins Klosterleben. Im März 1849 stürmten die Ungarn das leichtbesetzte Hermannstadt, hielten die Stadt bis Juli besetzt und quartierten sich in der Schule ein. Im Juli kam Siebenbürgen wieder in Besitz der Kaiserlichen. Den Hof und die unteren Klostergänge machten sie zu einem Gefangenengelager, ins Schulgebäude legten sie das Kriegsgericht. Erst im November konnten die Schwestern wieder ihre Unterrichtstätigkeit aufnehmen. Den armen Nonnen, die gut kaiserlich gesinnt waren, wurde es übel vermerkt, dass sie am Karsamstag 1849 bei der Auferstehungsfeier von Szekler Husaren sich den „Himmel“ hatten tragen lassen.

So mussten sie die kaiserlichen Gäste bis 1854 und zum Teil noch bis 1862 ertragen.

Im Jahr 1851 wurde Dr. Ludwig Haynald Bischof von Siebenbürgen, später Erzbischof und Kardinal. Er nahm sich mit besonderer Sorge auch der Hermannstädter Ursulinen an. Krieg, Not und Tod hatten die Reihen der Schwestern erbarmungslos gelichtet. Da die Klosterinsassen großenteils überaltert waren, ließ Bischof Haynald 1854 zwei tüchtige Schwestern, Mater M. Rafaela Josefa Oberndorfer und Mater M. Borgia Schuller, aus dem Landshuter Ursulinenkonvent nach Hermannstadt kommen. Er begrüßte sie schon in Wien und fügte seinem ermunternden Wort die unterstützende Tat bei, „indem er der Oberin einen 100 Fl.-Schein in die Hand drückte.“⁶

In Budapest war sein Sekretär Fr. Lönhard von ihm beauftragt worden, für die Reisenden bei den Englischen Fräulein eine gastliche Unterkunft zu besorgen. Von Budapest aus nach Hermannstadt begleitete der Bischof selbst die beiden Matres und „führt sie persönlich in die Gemeinde ein. Dann übergibt er Mater Rafaela die Würde und Bürde der Oberin.“⁷

Unter dem Beichtvater Joseph Rauchenbichler vom Kloster Chiemsee gelangten Klosterleben und Schularbeit zu neuer Blüte. In den Jahren 1857, 1860 und 1866 sandte das Landshuter Kloster weitere sieben jüngere Schwestern nach Hermannstadt. Ihnen folgten später noch viele Ordenskandidatinnen aus Bayern, Oesterreich und Schlesien, unter anderem auch M. Ursula Ehmeth, die von 1902 bis 1931 Oberin war. Sie hat mit außerordentlichem Geschick trotz Kränklichkeit den Kloster- und Schulbau erneuert und erweitert und die Schule aus der ungarischen Herrschaft in die rumänische hinübergerettet. Beim Vormarsch der Rumänen im August 1916 waren alle Schwestern mit Ausnahme der Oberin und dreier ihrer Mitschwestern voller Angst geflohen. Durch ihr treues Verbleiben im Kloster haben sie dieses während des rumänischen Einfalls gerettet. Wenn die Schwestern auch noch im Winter zurückkehren konnten, so musste der Konvent doch infolge der Strapazen allein im Jahre 1918 den Tod von vier jungen Schwestern im Alter von 25 bis 28 Jahren beklagen. Kennzeichnend für die schwierige Lage des Katholizismus in Siebenbürgen war es, dass aus diesem Land verschwindend wenige ins Kloster eintraten, während der Zugang aus dem deutschen Mutterland bis auf die Jahre nach dem Krieg niemals aufhörte. So herrschte jetzt bedrohlicher Mangel an Nachwuchs, dem eigentlich leicht hätte abgeholfen werden können, gehörte doch das Hermannstädter Kloster seit 1929 dem „Verband selbständiger Ursulinenklöster Deutschlands“ an. Die Zahl der Insassen betrug zu dieser Zeit alles in allem 50, davon 20 Chorfrauen. Unter der Leitung der Hochwürdigen Mutter Mater Ursula Ehmet wurde viel gebaut. Ihre Nachfolgerinnen im Amt Mater Stanisla und Mater Pia, sowie die Direktorin Mater Benigna führten das angefangene Werk weiter. Am 4. Januar 1938 wandten sich die Schwestern von Hermannstadt an den Konvent in Landshut mit der Bitte, ihnen deutsche Lehrkräfte zur Hilfe zu schicken. Da in Landshut unter dem Regime von Adolf Hitler die

⁶ a.a.O., S. 26

⁷ a.a.O., S. 26

Schulen bereits geschlossen waren, fuhren am 5. Juli 1938 Würdige Mutter Blandina mit den fünf Matres, M.Hieronyma Huber, M.Canisia Ertlmeier, M.Xaveria Saurler, M.Imelda Mack, und M.Aloisia de Temple, über Salzburg, Wien, Budapest nach Šibiu - Hermannstadt, wo sie am 7. Juli 1938 morgens um 4 Uhr ankamen. Zuerst kamen die Landshuter Schwestern in das Ferienheim der Hermannstädter Schwestern „Holzmengen“ und betreuten dort die Pfarrkirche. Die Hauptaufgabe der Landshuter Ursulinen bestand jedoch in der Betreuung der ca 180 Internatsschülerinnen, die ihrer Nationalität nach Siebenbürger Deutsche, Rumänen und Ungarn waren.

Der Konvent zählte zu dieser Zeit „ca 40 - 50 Mitglieder, die ihrer Nationalität nach Volksdeutsche und Ungarn waren. Es gab keine Rumänin im Konvent, doch hatten alle die rumänische Staatsbürgerschaft.“⁸

Von 1934 bis 1944 war H.H.Walther Kampe, später Weihbischof von Limburg, Seelsorger für die deutschen Katholiken in Rumänien, 1940 bis 1944 auch Religionslehrer und Spiritual bei den Ursulinen. Als erste von den fünf Landshuter Schwestern kehrte M.Imelda, von Heimweh geplagt, 1942 in ihr Heimatkloster Landshut zurück.

Als Rumänien 1942 in den Krieg eintrat, wurde das Kloster in Hermannstadt ein rumänisches Lazarett. Schule und Internat wurden aufgelöst, nur der Kindergarten und die Volksschule durften von den Schwestern weitergeführt werden.

Auf Veranlassung des Divisionspfarrers Graf Spee wurden die vier deutschen Schwestern im Franziskanerkloster, einem deutschen Lazarett, zur Pflege der Verwundeten eingesetzt. Als nach drei Wochen das deutsche Lazarett verlegt wurde, arbeiteten sie im rumänischen Lazarett mit, das nach kurzer Zeit ein russisches wurde, in dem auch deutsche Verwundete Aufnahme fanden. Ihren Pflegedienst übten sie nur bis August 1944 aus. Da Rumänien mit Russland Frieden geschlossen hatte, wurden Exellenz Kampe und die vier Landshuter Schwestern als Reichsdeutsche und somit als Feinde, interniert und schließlich ins Lager Târgu-Jinu und im Juli 1945 in das Lager Turnu-Magurete nahe bei Budapest gebracht.

Am 13. Januar 1945, einem sehr kalten Wintertag, begannen die Deportationen. Mädchen und Frauen zwischen 16 und 35 Jahren, Jungmänner und Männer zwischen 18 und 45 Jahren, die noch daheim waren, wurden abgeholt.

Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Internierungslagern kamen M.Canisia und M. Hieronyma 1946 in das Mutterkloster nach Landshut zurück.

M. Aloisia und M. Xaveria, die wegen Erkrankung vorher nicht mit heimreisen konnten, kehrten 1948 nach Landshut zurück.

Am 2. August 1948 kam eine Inspektion ins Kloster und besuchte den Unterricht. „Das Protokoll war wunderschön ausgefallen, unter anderem der Satz: ‘Nirgends habe ich so viel Harmonie zwischen Schülern und Lehrern vorgefunden,’ aber am nächsten Tag, dem 3-ten August Punkt 8 Uhr früh ‘platzte die Bombe’: Um 1/2 8 Uhr kamen größere Schülerinnen mit der Hiobsbotschaft, der englische Sender habe eben durchgegeben, in Rumänien werden heute sämtliche konfessionelle Schulen verstaatlicht.“

Im Referat von Schwester Agnes heißt es: „Punkt 8 Uhr kam die Kommission ... Mater Benigna, unsere Schuldirektorin, kam zu mir und sagte: ‘Schicken sie die Kinder heim und kommen sie dann in den Konferenzsaal.’“

Ja, wir begannen den Kreuzweg!... Ein Jahr schlügen wir uns mit Handarbeiten und Privatstunden durch. - Täglich wurden wir von Kommissionen belästigt, manchmal auch von fünf (Kommissionen, Anm: der Verfasserin) am Tag.“⁹

⁸ Ursulinen z.Zeit d. Verfolgung

Für den 2. August 1949 waren alle Obern und Oberinnen nach Bukarest ins Kultusministerium beordert worden. Dort erfuhr Würdige Mutter Mater Theresia, die letzte Oberin des Hermannstädter Konventes, dass: „Ein abgefallener r.-kath. Priester aus der ‘Bukovina’ namens Gertl die Klöster an den Staat verkauft habe, um eine hohe Position im Kultusministerium zu erhalten.“¹⁰

Am 15. August 1949 verließen fast alle Schwestern in Zivilkleidung, „ohne einen Lei“, nur mit einem Bündel von Sachen in der Hand das Kloster. Die letzten Schwestern mussten am 20. August bis spätestens 20 Uhr das Haus geräumt haben. Die ausländischen Schwestern - ca. 20, darunter auch Schwestern anderer Ordensgemeinschaften, - wurden auf einem Lastwagen Richtung „Maria Raduá“, einem Wallfahrtsort im Banat, an der ungarischen Grenze, abtransportiert.

c) Schule und Internat

Seit ihrer Gründung trug die Ursulinenschule durchaus deutschen Charakter. 1867 wurde Siebenbürgen durch den Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn ein Teil Ungarns. Das hatte zur Folge, dass die ungarische Sprache als Lehrgegenstand geführt werden musste. Die ungarische Regierung verlangte, dass der Unterricht in den Staatsbürgerfächern (ungarische Geschichte, Literatur, Geographie und Verfassung) zu erteilen sei, und drohte bei Nichtbefolgung mit Schließung der Schule. So mussten um 1881 Schwestern nacheinander zum Studium und zur Prüfung nach Großwardein (eine Gründung von Preßburg, 13.9.1772) geschickt werden.

Immer mehr ungarische Beamte, die in das angeschlossene Gebiet Siebenbürgen versetzt wurden, schickten ihre Töchter auf die Ursulinenschule, damit sie die deutsche Sprache lernen sollten. 1884/85 betrug die Schülerinnenzahl 256.

1888 entsprach man dem Verlangen der Regierung und richtete eine ungarische Sektion ein, die 1925 - 1929 durch „ministerielle Verfügung der rumänischen Regierung stufenweise abgebaut wurde.“¹¹

Die nun wieder ganz deutsche Schule lehrte seit 1922 Rumänisch als Pflichtfach - das bisher als Wahlpflichtfach erteilt worden war - und auch die Staatsbürgerfächer in Rumänisch. Auch von Seiten der rumänischen Regierung wurden die Leistungen der Ursulinen entsprechend anerkannt und gewürdigt, indem man der Ursulinenschule das Öffentlichkeitsrecht verlieh, und ihre Schulleiterin Mater Ursula Emeth mit der Verdienstmedaille I. Klasse auszeichnete. Beachtenswert ist, dass sich, „diese einzige deutsche katholische Mädchenschule Siebenbürgens durch alle Unruhen, Änderungen und vielfältigen Verfügungen hindurch lebenskräftig und angesehen erhalten hat.“¹²

d) Aufbau der Ursulinenschule

Im Laufe ihres 200-jährigen Bestehens hat die Ursulinenschule mehrfache grundlegende Umstellungen erfahren. „Von 1733 bis 1860 bestand eine externe dreiklassige Volksschule, an die sich ein Freikursus mit Haushaltungslehre, Sprach- und Musikunterricht anschloss, und eine interne Klosterschule.“

Im Jahre 1860 wurde die dreiklassige externe Volksschule in eine sechsklassige umgestaltet, zu der ab 1875 eine interne Volksschule mit zwei Klassen höherer Töchterschule parallel lief. Das Jahr 1907 brachte durch die so genannten Apponyischen

⁹ Referat von Sr. Agnes Kovacz

¹⁰ vgl. Ref. v. Sr. Agnes, S.6/7

¹¹ a.a.O., S. 16

¹² a.a.O., S .16

Schulgesetze die Befreiung der Elementarschüler von allem Schulgeld, was von den Schwestern wegen der Plötzlichkeit als recht drückend empfunden wurde. Die Anstalt wurde sodann in eine Mädchenbürgerschule umgewandelt mit vier Volksschul- und vier höheren Klassen. So ist es bis heute (1933) geblieben, mit dem Unterschied, dass die vier höheren Klassen das „Gymnasium“ bilden. Wenn auch eine Reihe der Mädchen damit auf ein weiteres Studium verzichtet, so ist es doch zu beklagen, dass aus Mangel an Raum und Lehrkräften viele Schülerinnen in den vier frucht-bringendsten Jahren des „Lyzeums“ auf andere Schulen entlassen werden müssen. Ein Zeichen für den Unternehmungsgeist und die Opferbereitschaft der Ursulinen ist es, dass sie beschlossen haben, von diesem Jubiläumsjahr ab die vier unteren Volksschulklassen durch die drei übrigen aufsteigend zu ergänzen. Daneben wurden im Laufe der Jahre noch Vorschule, Kindergarten, Dienstbotenschule geführt. Der freie Fortbildungskursus für schulentlassene Mädchen ist bis heute erhalten geblieben.“¹³

Für den guten Ruf und die Anerkennung ursulinischer Tätigkeit sprechen die Zahlen und Herkunft der Schülerinnen, die vor dem Ersten Weltkrieg in Kindergarten, Volksschule, Bürgerschule und Fortbildungskursus von den Schwestern betreut wurden; so waren es „z.B. 1908/09 399 und 1911/12 380“¹⁴.

Auch von nichtkatholischen Eltern wurde die gründliche Erziehungstätigkeit der Schwestern sehr geschätzt; so besuchten z.B. im Schuljahr 1927/28 von 218 Schülerinnen 38 evangelische Kinder die Schule. Die Kriegsjahre 1914 - 1918, der Abbau der ungarischen Sektion 1925 - 1929, und die Wirtschaftskrise ließen die Schülerinnenzahl zurückgehen. In der Zeit von 1851 bis zum Ausbruch des Krieges 1914 hatten 980 „Zöglinge“ im Internat Aufnahme gefunden. Auch in den Folgejahren bis 1930/31 erfreute sich das Internat eines guten Zuspruchs, wobei die Zahlen oft große Schwankungen aufweisen, bedingt durch die politischen Verhältnisse. Im Jahr 1932/33 lebten 103 Schülerinnen im Internat.

Im Jahr 1929/30 waren bei einer Gesamtzahl von 277 Schülerinnen 255 deutscher Nationalität, im Jahr 1931/1932 waren es 238 von 276. Sicherlich hätten noch mehr ungarische und rumänische Kinder die Ursulinenschule besucht, wenn nicht ab 1927 für den Besuch der Schule in jedem Einzelfall die Einholung einer eigenen ministeriellen Erlaubnis vorgeschrieben worden wäre.

Wie groß das Einzugsgebiet der Internatsschülerinnen war, zeigt z.B. eine Statistik aus dem Jahr 1922/23. „Von den 127 Zöglingen (ohne Kandidatinnen) waren neben 71 aus Siebenbürgen selbst 30 aus dem Altreich, 12 aus der Moldau, 2 aus der Bukowina, 7 aus dem Kreischgebiet (um Arad), 5 aus dem Banat.“¹⁵

e) Vertreibung ab 1949

Zwischen 15. und 20. August 1949 verließen alle Schwestern ihr Kloster in Zivilkleidung, in der Hand nur ein Bündel mit Sachen und die Reisekarte, ohne Geld. Der Konvent zählte damals 45 Schwestern. Wer von ihnen Angehörige oder Bekannte im Land hatte, durfte zu ihnen gehen.

Am 20. August 1949 zwischen 13 und 14 Uhr kam eine fünfköpfige Delegation (zwei Frauen, drei Männer) aus Bukarest in das Kloster. Jede der noch im Haus anwesenden Schwestern musste einzeln vortreten und angeben, wohin sie geht. Schwester Agnes Kovacs (am 10. Oktober 1990 in Villingen verstorben), die einzige Hermannstädterin, bat

¹³ a.a.O., S.16/17

¹⁴ a.a.O., S. 17

¹⁵ a.a.O., S. 17

bleiben zu dürfen, was ihr die drei Herren schließlich genehmigten. Das Haus sollte bis 17 Uhr geräumt sein, doch Mater Benigna, die bei allen vorherigen Verhandlungen dabei gewesen war, erwirkte eine Verlängerung bis 20 Uhr.

Zwanzig der ausländischen Mitschwestern, darunter drei Mallersdorfer Franziskanerinnen wurden auf einem Lastwagen nach „Maria-Radna“ an der ungarischen Grenze gebracht, von wo aus ihnen die Ausreise zugesichert worden war. Die von Bukarest dafür notwendige Genehmigung wurde jedoch nie erteilt. So suchten die Schwestern bei anderen Schwestern oder Bekannten, die bereit waren, sie aufzunehmen, Zuflucht. Jede war auf sich selbst angewiesen.¹⁶

Viele der Schwestern gingen an eine Kuranstalt nach Salzburg in Rumänien. Eine kleine Gruppe von Schwestern suchte in Temesva Zuflucht und acht Schwestern fanden in Klausenburg Unterkunft. Eine kleine Schwesterngruppe arbeitete auf dem großen Bauernhof in Holzmengen / Siebenbürgen. Mater Bonaventura, Mater Hildegard, Mater Franziska und Schwester Armella gingen nach Landshut. Mater Dolores lebte mit einem Priesterbruder in einem Altenheim in Reith im Winkel und ist dort verstorben.

Gleich beim Weggehen vom Kloster war Mater Fidelis als Inregistrierin in einem Krankenhaus angestellt worden. Mater Ferdinande Korodi und Mater Benigna Falk hatten im Büro einer Fabrik Arbeit gefunden. Mater Ignatia kam zu einer Kinderärztin und hat ihr den Haushalt geführt. Als sie von Alba-Julia, dem Bischofssitz von Siebenbürgen, eine Schrift nach Bukarest auf die Nuntiatur bringen sollte, wurde sie verhaftet. Dies war angezeigt worden, und man wusste sogar, wo und wie sie die Schrift verborgen hatte. Sie wurde dafür zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt, von denen ihr wegen guten Benehmens ein halbes Jahr erlassen wurde. Sie hat dort Haus- und Näharbeiten verrichten müssen. Weder Mitschwestern, noch Bekannte oder Verwandte durften sie in dieser Zeit besuchen. Nur Eltern, die nicht mehr lebten, und Geschwistern, die sich aber nicht getraut haben, wäre ein Besuch erlaubt worden. Bei der Entlassung aus dem Gefängnis war sie an Leberzirrhose erkrankt. Die Ärztin hat sie wieder in ihren Haushalt zurückgenommen.

Soweit bekannt ist, musste keine der Schwestern im Untergrund leben, alle durften frei im Kreise ihrer Verwandten arbeiten. Die Alten und Arbeitsunfähigen haben vom Staat eine kleine finanzielle Unterstützung erhalten.

Zur Zeit (Februar 1999) leben in Hermannstadt noch drei Ursulinen, Mater Cäcilia Schuster, Mater Stefana Assmann und Schwester Magdalena Szabo.

Mater Cäcilia (*1921) lebt mit ihren Verwandten zusammen, ist schwer herzkrank, und wird von ihrer leiblichen Schwester und Mitschwester Mater Vinzentia Schuster, München, mehrmals im Jahr besucht.

Mater Stefana (*1913) hat die Kinder ihrer Nichte erzogen und wohnt jetzt im II. Stock des Pfarrhauses.

Schwester Magdalena wohnt in einem Nebenraum der Sakristei der Franziskanerkirche, wo sie heute noch Sakristeidienste tut und eine kleine Hostienbäckerei hat. Das Mehl dafür holt sie sich in gewissen Zeitabständen beim Neffen von M. Cäcilia, der eine große Semmelbäckerei unterhält. Das Geld dafür erhält er von deutschen Wohltätern. Bevor Pater Valerian OFM aus Alters- und Krankheitsgründen in ein Heim kam, hat Schwester Magdalena ihn betreut.

Schwester Josefa ist in einem Altenheim in Tîrgu Mureș gut versorgt. Mater Constantine lebte in Klausenburg-Cluj. „Um die Mittagszeit machten wir eine Zwischenstation in

¹⁶ vgl. Handschriftl. Referat von Schw. Agnes Kovacs

Klausenburg-Cluj, ... dort besuchte ich die frühere Organistin der Ursulinen, Mater Constantine, in ihrer kleinen Wohnung. Sie ist fast blind und kommt kaum noch aus dem Haus, ist aber geistig wie immer höchst lebendig. Sie unterrichtet immer noch in deutscher Sprache und verdient sich damit den kärglichen Lebensunterhalt. Die Freude des Wiedersehens war ungemein groß.“¹⁷

Mater Constantine ist 1997 in die ewige Heimat gerufen worden.

In den achtziger Jahren waren Mater Benigna und Mater Fernande mit Frau Grete Heber, einer Ehemaligen, nach Deutschland gekommen, und lebten in Endingen im Kaiserstuhl.

Mater Fernande, geb Dr. Margarete Karodi, ist Anfang August 1996 verstorben, Mater Benigna einige Jahre zuvor an Herzschwäche.

Schwester Maria Rafaele Rotter (*1918) lebt seit 1986 im Konvent der Ursulinen zu Landshut. Sie ist gelernte Krankenschwester und arbeitete als solche schon vorher bei den Liobaschwestern in Villingen, im Schwäbischen.

In seinem zweiten Reisebericht „Rumänien 1991“ schreibt Weihbischof Walther Kampe: „Am nächsten Tag, einem Samstag (28. September), feierte ich in der Ursulinenkirche die hl. Messe mit einer kleinen Gemeinde, unter ihnen drei Schwestern, die noch in Hermannstadt leben. Hier hatte ich während des Krieges bis zum Einmarsch der Roten Armee als Spiritual und Religionslehrer (1940 - 1944) gewirkt.

Die schöne Kirche konnte mit Hilfe der Diözese Limburg von den Erdbebenschäden befreit werden und bietet nun wieder einen erhebenden Anblick. ...

Am Abend hatte Stadtpfarrer Nutz die drei Ursulinen zum Abendtisch eingeladen. Mit vielen Erinnerungen an längst vergangene Zeiten gingen die Stunden schnell dahin.“¹⁸

Die „Hermannstädter Zeitung Nr. 1300 / 4. Dezember 1992“ berichtet:

„Neues vom Ursulinenkloster: Das Lehrerseminar ist vergangene Woche aus der Kaserne in der Jungen-Wald-Strasse zurück in sein altes Domizil im ehemaligen Ursulinenkloster übersiedelt. Am letzten Sonntag hat in der Ursulinenkirche erstmals ein griechisch-katholischer Gottesdienst stattgefunden. Die griechisch-katholischen Glaubensgenossen haben die Einwilligung des Ursulinenordens in Deutschland, die Kirche gemeinsam mit der römisch-katholischen Gemeinschaft zu benützen, nachdem die orthodoxe Kirche ihnen ihre beiden Gotteshäuser in Hermannstadt nicht zurückerstattet.“

Wöchentlich wird an drei Tagen die Eucharistie in deutscher Sprache gefeiert. Wenn es den drei noch in Hermannstadt lebenden Ursulinen möglich ist, nehmen sie daran teil.

„In der Vorhalle der Ursulinenkirche liegt zur allgemeinen Information für Kirchenbesucher folgender Text in vier Sprachen auf (u.a. in Deutsch)“:

„Die Ursulinenkirche von Šibiu (Hermannstadt) war ursprünglich eine Klosterkirche der Dominikaner, welche die Kirche und anschließend ein Kloster in 1474 bauten.

Im Jahre 1543 gelegentlich der Reformation, als die lutherische Religion Fuß fasste, wurde gleichzeitig mit dem obigen Kloster die Klöster der Dominikaner aufgegeben, die Kirche aber von den Lutheranen in Gebrauch genommen. Zur Zeit der Habsburger Oberherrschaft wurde die Kirche den Katholiken wieder zurückgegeben, indem die von der Stadt auch zu dieser Zeit als Klosterkirche genannte Kirche von den

¹⁷ 1. Reisebericht Rumänien 1991, S. 9

¹⁸ 2. Reisebericht Rumänien 1991, S. 1 u. S.3

Ursulinenschwestern übernommen wurde, damit sie daneben eine Mädchenschule errichten.

Am 12.07.1733 übernahmen die Ursulinen die Kirche und bauten daneben ein Kloster und eine Schule an Stelle des alten Dominikanerklosters.

Das Innere der eigentlich im gotischen Stil gebauten Kirche wurde von den Ursulinenschwestern in den damalig üblichen Barockstil umgebaut.¹⁹

f) Die Zeit im Internierungslager

Als Rumänien im August 1944 mit Russland Frieden geschlossen hatte, waren die deutschen Schwestern in Feindesland und wurden sofort interniert. Am 24. September wurden sie abgeholt und zunächst in einer sehr verwahrlosten, schmutzigen Knabenschule untergebracht. Kaum hatten die Klosterfrauen die Räume gesäubert, da kamen die Russen und beschlag-nahmten das ganze Haus. Die Schwestern durften eine „ruhige“ Nacht, ohne Belästigung von Seiten der Russen, im Direktorat verbringen. Am nächsten Morgen mussten alle Deutschen das Gebäude verlassen und wurden in Viererreihen, „- begleitet von rumänischen Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett - durch die Stadt zum Bahnhof geführt“²⁰, wo sie zu je 40 Personen in Viehwagen verladen wurden. Nach einer Fahrt von zwei Tagen und drei Nächten endete die Fahrt im Internierungslager Târgu-Jinu. Hier blieben die Internierten vom 26. September bis zum 5. Oktober.

In diesen 14 Tagen konnten sie nur einmal die hl. Messe mitfeiern, obwohl zu einer täglichen Feier die Möglichkeit gegeben war. Außer den vier deutschen Ursulinen gehörten zu den Internierten noch „zwei Liobaschwestern, der deutsche Herr Spiritual Kampe vom Norbertinum, einem Knabenkonvikt in Hermannstadt, heute Weihbischof von Limburg und Herr P. Starke, der zur Zeit der Internierung gerade Exerzitien bei den Ursulinen gehalten hatte.“²¹

In den ersten Tagen des Lageraufenthaltes wurden die Ursulinen von der Lagerleiterin, einer BDM-Führerin sehr schikaniert.

Auf Ersuchen der Hermannstädter Ursulinen bei der Regierung erhielten die Schwestern am 5. Oktober die Erlaubnis, nach Hermannstadt zurückgehen zu können. Auf der Rückfahrt waren die Schwestern mehrfachen Belästigungen durch die Russen ausgesetzt, die sich aber dank der Hilfe aufmerksamer Rumänen immer wieder zu Gunsten der Schwestern wendeten. So wollten z.B. die Russen bei der Ankunft in Hermannstadt das Gepäck der Schwestern konfiszieren. „Es war eine liebevolle Fügung, dass gerade der Hausmeister des Ursulinenklosters auf dem Bahnsteig stand. Griech.-kath. Schwestern, die den Vorgang beobachteten, luden dann schnell das ganze Gepäck in ihren Wagen und brachten es zum Kloster.“²²

Mit Freude wurden die vier deutschen Ursulinen am 6. Oktober, und am 11. Oktober H.H.Spiritual Kampe, - ebenfalls auf Betreiben des Hermannstädter Konventes freigekommen - wieder im Konvent der Ursulinen aufgenommen, wo sie sogleich die Arbeit im Lazarett und bei den Kindern aufnahmen.

Schon nach kurzer Zeit, am 2. November kündete die Polizei erneut an, dass die Deutschen am Nachmittag abgeholt werden würden.

¹⁹ Bericht von Schwester Carola Kahler / Bielefeld von nem Besuch in Hermannstadt am 20.02.1993

²⁰ Ursulinen zur Zeit der Verfolgung, S.2

²¹ a.a.O., S.2

²² a.a.O., S.3

Schwestern und Priester wurden wieder in das Lager Târgu-Jinu gebracht. Diesmal versprachen die Unterbringungsverhältnisse etwas günstiger zu sein.

Den Schwestern wurde eine bisher noch unbewohnte Baracke mit Toilette zugewiesen, in der jeder eine Koje von 1,70 x 2,00 m² zustand, die sie durch Leinentücher abteilen konnten.

Die Männer waren in Baracken auf der anderen Seite der gleichen Lagerstraße untergebracht.

In den ersten drei Wochen war den Schwestern und Priestern nur die Feier einer morgendlichen Andacht in der Speisebaracke erlaubt. Danach durfte dann täglich um 5 Uhr die hl Messe gefeiert werden, zu der der Lagerkommandant den Wein spendierte. Das Übrige (Kreuz, Kerzen, Hostien, etc.) schickten die Hermannstädter Ursulinen in den wöchentlichen Paketen. Jeder der Lagerinsassen durfte im Monat 1 Paket erhalten, auch H. H. Kampe erhielt monatlich ein Paket von den Ursulinen.

„Die Sorge der Hermannstädter Schwestern war nicht zu überbieten. Sie steigerte sich noch, als es der Ausgehenschwester Christophora gelang, die internierten Mitschwestern im Lager aufzusuchen. Schwester Christophora fuhr unter schwierigsten Verhältnissen ins Lager, bald im Viehwaggon, ja sogar auf der Lokomotive. Ohne Bestechen gelangen diese Fahrten selten.“²³

Die Messfeiern wurden so feierlich wie möglich gestaltet. Jeden Sonntag sang ein Musikchor ein vierstimmiges Amt, das von einem im Lager weilenden Professor - der hierzu jeweils die Noten schrieb - eingeübt wurde.

„Nach einer Woche sagte der H. Spiritual zu den Schwestern: ‘Sie sind auch im Lager Ursulinen. Zählen Sie die Kinder in den Baracken und geben Sie ihnen Unterricht.’ Es waren 50 - 60 Kinder da, die nun nach Altersgruppen zusammengefasst wurden.

M. Aloisia übernahm den Kindergarten, M Xaveria die 1. bis 4. Klasse der Volksschule, M Canisia u. M. Hieronyma unterrichteten die älteren Kinder, die zum Teil in die höhere Schule gehörten.“²⁴

Der Unterricht fand täglich von 9 bis 12 Uhr unter sehr eingeschränkten Verhältnissen statt. In jeder Baracke gab es nur einen Tisch, von dem jede der Schwestern einen Teil beanspruchen konnte. Lern- und Lehrmittel gab es nicht, ebenso fehlte es an jeglichem Schreibmaterial. Auch hier halfen die Hermannstädter Schwestern aus der Not und schickten nach und nach Schulbücher und andere Lehrmittel. Es war nicht immer leicht, diese Dinge an den Kontrollen ungesehen vorbeizuschleusen. Welchen fundierten Unterricht die Schwestern während des einen Jahres erteilten, zeigte sich bei der Rückkehr der Kinder nach Deutschland. Alle fanden in ihrem Alter entsprechenden Klassen mühelos Anschluss.

Über die Wissensvermittlung hinaus betätigten sich die Schwestern auch auf sozialem und seelsorglichem Gebiet. So brachten sie alten und schwachen Frauen die Mittagssuppe in die Baracke, teilten den Inhalt ihrer Pakete mit anderen Lagerinsassen, z.B. mit den Mallersdorfer Schwestern, die keine Pakete erhielten. Die Pakete der Hermannstädter Schwestern waren immer mit viel Liebe und Umsicht zusammengestellt. „Einmal stand in dem Begleitbrief: ‘Schütten Sie die Tüten sofort um. Die Sache hält nicht länger!’ Und siehe, auf dem Grund der Tüten waren ausführliche Berichte, war Geld oder Medizin,

²³ a.a.O., S.3

²⁴ a.a.O., S.3

manchmal kamen Flaschen mit der Aufschrift ‘Magensaft’ oder mit Heiligenbildchen. Der Tabak war sehr verschiedenartig, auch Likör fehlte nicht.“²⁵

Eines Tages sah eine nicht im Glauben aufgewachsene Holländerin die Schwestern auf der Lagerstraße den Rosenkranz beten, und bat, ihn mitbeten zu dürfen. Am Tage ihrer Entlassung aus dem Lager war sie noch getauft worden und empfing die erste hl. Kommunion. Auch manch anderer der Lagerbewohner hat durch den Umgang mit den Schwestern zum Glauben seiner Kindheit zurückgefunden.

H. Herr Spiritual Kampe konnte einem 80-jährigen Mann, der seit seiner Erstkommunion nicht mehr zu den hl Sakramenten gegangen war, noch vor dem Tode versehen. Von dieser Fügung Gottes stark beeindruckt, sagte er nachher: „So musste ich ins Lager kommen, dass ich ihm half und er, mit Gott versöhnt, durch das Tor in die Ewigkeit gehen konnte.“²⁶

Abwechslung ins Lagerleben brachten die von den Schwestern vorbereitete Nikolaus- und Weihnachtsfeier. Männer bastelten aus Zigaretenschachteln und Kistchen eine Krippe, die sie mit Taschenlampen beleuchteten. Die Hermannstädter Schwestern hatten in mehreren Kisten zwei Weihnachtsbäume und Christbaumschmuck, und für jeden der Lagerinsassen Gebäck und einen Apfel geschickt. Vor der Christmette, bei der H. Spiritual Kampe eine zu Herzen gehende Ansprache hielt, war das von M. Xaveria verfasste Weihnachtsspiel aufgeführt worden. Lagerkommandant und Offiziere waren zur Weihnachtsfeier eingeladen. Von der Feier so beeindruckt, baten sie, es möge der Chor auch in der orth. Kirche singen. Dem Wunsch wurde mit Freude entsprochen. Für einige der Mitfeiernden war es - ihrer Aussage nach - das schönste Weihnachtsfest, das sie je erlebt und das sie zu einem tieferen Verständnis von Weihnachten geführt hat.

Doch schon wenige Tage nach der erhebenden Festfeier zogen düstere Wolken über dem Lager auf. Es kreiste das Gerücht, alle Männer unter 45 Jahre und alle Frauen unter 30 Jahre würden nach Russland gebracht.

In diesen Tagen gelang es der Hermannstädter Ausgehschwester Christophora zum ersten Male in das Lager hineinzukommen. Sie befragte den Lagerkommandanten nach der Wahrheit des Gerüchtes, der es jedoch strikt leugnete.

Schon tags darauf wurden abends alle Baracken abgesperrt und von Posten bewacht. Die Männer erhielten ihre Papiere und hatten sich abmarschbereit zu halten. Die Frauen wurden von den Lageroffizieren aufgefordert, alle entbehrlichen warmen Sachen abzugeben, z.T. wurde ihnen gesagt, was sie entbehren könnten.

„Am 13. Januar morgens 4 Uhr wurden die für Russland bestimmten Männer, unter ihnen auch H. H. Spiritual Kampe, abgeführt.

Alle Bewohnerinnen der Frauenbaracke waren an der Lagerstraße. H. H. Spiritual Kampe konnte, da durch den Brotwagen eine Verzögerung eintrat, noch hinübertufen: ‘M. Canisia, sorgen Sie dafür, dass auch die Buben aus der 7. und 8. Klasse Mathematikunterricht erhalten, sonst können sie nachher nicht weiterkommen’.

Auch die jüngeren Frauen wurden nach Russland abtransportiert. Unter ihnen war auch eine junge Lehrschwester, die im Gegensatz zu allen übrigen Schwestern des Lagers in weltlicher Kleidung geblieben war, weil es ihr bequemer erschien. Somit hatte man sie nicht als Ordensfrau behandelt wie die übrigen.“²⁷

²⁵ a.a.O., S.4

²⁶ a.a.O., S.4

²⁷ a.a.O., S.5

In aller Frühe des 31. Juli 1945 wurden alle im Lager zurückgebliebenen Internierten in Viehwagen verladen. Nach einer zweitägigen Fahrt kam der Transport im Lager Turnu-Mágurete in der Nähe von Budapest bei strömendem Regen an. Den Ankömmlingen sagte man, das seit kurzem geräumte Gefangenengelager sei stark verwanzt und sie sollten sich weigern, dorthin zu gehen. Daraufhin verbrachte man die Nacht im Freien.

Die Klosterfrauen waren froh, als sie am nächsten Tag einen leeren Bunker fanden, wo sie auf blankem Boden kampieren konnten. Doch bald stellte sich diese Behausung als zu feucht heraus, des Nachts liefen die Ratten über das Bett und auch manchmal über das Gesicht. So entschlossen sich die Schwestern, fortan im Freien zu nächtigen, zumal der Sommer sehr warm war.

Auf der Kanzlei hatte noch ein deutscher Gefangener, ein Landsmann von M. Canisia, die letzten Sachen von der Auflösung des Gefangenengelagers zu erledigen. Er besorgte den Schwestern Matten, die ihn ihrerseits für den Transport nach Russland mit Lebensmitteln versorgen konnten.

Auch im neuen Lager nahmen die Schwestern bald wieder ihre Ursulinentätigkeit auf, die hier aber durch eine häufige Umquartierung und dem unregelmäßigen Lagerbau sehr erschwert wurde. So weit es möglich war, fand der Unterricht im Freien statt.

Im Lager waren 12 oder 13 Kinder, die noch nicht zur 1. hl. Beicht und hl. Kommunion gegangen waren. Pater Augustin (auch „Lagerbewohner“), bat die Ursulinen, diese Kinder darauf vorzubereiten. Für die Kommunionfeier fehlte es an allem. Kurz vor dem festgesetzten Festtag war der Bruder einer Hermannstädter Schwester ins Lager gekommen und hatte von den Sorgen der Schwestern gehört. Er versprach zu helfen. Als die Kinder schon zum Einzug für den Festgottesdienst aufgestellt waren, kam eine Postsendung, die für jedes Kind eine Kerze und ein schönes Bild brachte. Für die äußere festliche Gestaltung des Tages hatten wieder Hermannstädter Schwestern gesorgt. Eine in der Nähe wohnende Baronin schenkte für jede Familie mit einem Erstkommunionkind Kakao und Kuchen.

Wie groß die Armut im Lager war, „geht aus der kleinen Bemerkung eines Buben hervor, der am Vorabend des Festes den Schwestern strahlend sagte: ‘Ich darf mich morgen mit Seife waschen.’ Es gab nämlich für jede Familie nur einmal im Monat ein Stück Kernseife.“²⁸

Schon bei der Ankunft im Lager Turnu-Mágurete hieß es vom ersten Tage an, das Lager werde aufgelöst. Im Oktober durften dann endlich die über 60 Jahre alten internierten Klosterfrauen das Lager verlassen, M. Hieronyma und zwei Schulschwestern gehörten zu dieser Gruppe.

Schwester Christophora, die Hermannstädter Ausgehenschwester, war in dieser Zeit zum wahren „Lagerengel“ geworden. Sie hatte die Internierten bei der Umsiedlung von einem in das andere Lager begleitet und unter Einsatz des eigenen Lebens ihnen manche Erleichterung erwirkt. Ihre besondere Sorge galt den Kindern, die nicht noch einen zweiten Winter im Lager zubringen sollten. Kinder, die in Rumänien Bekannte oder Verwandte hatten, konnten auf ihre Vermittlung hin das Lager verlassen. In einem von ihr gemieteten Bus brachte sie ihre Schützlinge in die Familien, einige der Kinder nahm sie in das Hermannstädter Kloster mit.

Auch für den Zeitpunkt der Entlassung der Klosterfrauen hatte Schwester Christophora Vorsorge getroffen. So hatte eine in der Stadt wohnende Dame von ihr den Auftrag, - sobald die Schwestern bei ihr ihre Entlassung melden würden, - ihnen den von ihr

²⁸ a.a.O., S.6

bestellten Bus ins Lager zu schicken. M. Aloisia und Pater Starke, die schon 1945 schwer erkrankt waren, ließ „der Lagerengel“ mit einem Krankenwagen zu den Englischen Fräulein nach Bukarest bringen. „Die Englischen Fräulein waren in ihrem eigenen Hause interniert worden, weil die Russen glaubten, sie seien Engländerinnen oder ständen unter englischer Oberhoheit.“²⁹

Kurz vor dem Nikolaustag kam auch für M. Canisia und M. Xaveria der langersehnte Tag der Entlassung. M. Xaveria lag mit 40°C Fieber im Bett. Als die beiden mit dem Bus bei den Englischen Fräulein in Bukarest ankamen, wollten sie M. Xaveria nicht aufnehmen, da sie wegen des Fiebers bei ihr eine ansteckende „Lagerkrankheit“ vermuteten. Also fuhren die beiden Schwestern noch am gleichen Tag mit dem Bus - der Bruder einer Hermannstädter Schwester hatte ihnen eine gute Busverbindung angegeben - weiter. Sie kamen noch am Abend in Hermannstadt an. Im Februar oder März 1946 wurden alle noch im Lager verbliebenen Internierten nach Deutschland abgeschoben.

Seit Juni 1944 war keine Nachricht von Landshut nach Hermannstadt durchgegangen, deshalb ließ die Hermannstädter Würdige Mutter die deutschen Schwestern nicht mit ausreisen. Erst im Mai 1946 erhielt jede der vier Schwestern von Würdigen Mutter Blandina aus Landshut die „Weisung“, nach Landshut zurück zu kommen, sie würden dringend gebraucht. Da kein Transport nach Deutschland ging, erklärte sich ein Priester P.P. (Name unbekannt) bereit, M. Canisia und M. Hieronyma mitzunehmen. Sie entschlossen sich privat zu fahren, der Bischof von Alba Julia Marton-Aron finanzierte ihnen die Reise.

M. Xaveria und M. Aloisia konnten erst zwei Jahre später ihre Heimreise antreten, da sie noch sehr krank waren.

Für M. Canisia und M. Hieronyma war die Reise die „reinste Odyssee“. Immer wieder ergaben sich Schwierigkeiten, besonders an den Grenzübergängen, so dass die Reise jeweils erst nach ein bis zwei Wochen fortgesetzt wurde. Es mangelte an gültigen Ausweisen, die dann durch Fügung Gottes mit Hilfe guter Menschen beschafft werden konnten.

Als die Schwestern endlich in München gesund in der Mandelstraße ankamen, wo die Landhuter Ursulinen ein Mädchen-Wohnheim führten, herrschte bei allen überaus große Freude und Erleichterung.

Mit Dank gegen Gott und mit Erinnerungen an die schweren, unangehmen Lagererlebnisse, - die nicht in Worte zu fassen sind, - konnten sie nun wieder als „freie Menschen“ das ihnen als Klosterfrau vertraute Leben führen.

Stand Februar 1999

²⁹ a.a.O., S.7

QUELLEN:

1. Dr. Karl Biba, Das Ursulinenkloster in Hermannstadt, in: Jubilate 1733 - 1933
2. Dr. Karl Biba, Kloster und Schule der Ursulinen in Hermannstadt, in: Die Gerteuen X, 3.4.1933, S. 103 - 109
3. Entstehung des Nonnenklosters der Gesellschaft der heiligen Ursula in Preßburg - Als Andenken an die II. Säcular-Feier, Preßburg, 1876
4. Das dritte hundertjährige Jubel Fest von der Stiftung des jungfräulichen Ordens der heiligen Ursula, Prag, 1838
5. Weihbischof Walther Kampe / Limburg, Rumänien 1991, Ein Reisebericht
- 6 Weihbischof Walther Kampe / Limburg, Rumänien 1991, Zweiterericht
7. Ursulinen zur Zeit der Verfolgung im Ausland und Lager, Bericht im Klosterarchiv Landshut, ohne Autor, ohne Jahr
8. Handschriftliches Referat von Schw. Agnes Kovacs
9. Jahrbuch 1926, S. 138
10. Jahrbuch 1931, S. 82
11. Jahrbuch 1935, S. 30

Sr. Magdalena Wrodek

URSULINENKLOSTERS HERMANNSTADT - Anlage 1

Die ersten 14 Oberinnen des Klosters St. Ursula Hermannstadt¹

Name	Alter	Ordensjahre	Amtszeit	Todestag
Mater M.Josepha* v.d.Verkiindigung Maria, geb. Grafin Kery	73	56		22. Dez. 1743
Mater Rosalia* geb. von Morecz	72	56		24. März 1755
Mater Augustina v.d.Hl.Dreifaltigkeit Edle v. Baumgartner	54	19		24. Sept. 1757
Mater Anna Nepomutena geb.Grafin v. Prach	71	50		26. März 1777
Mater M. Ursula v. Kinde Jesu geb. Ditrich	63	36		27. Juli 1783
Mater M. Josepha v.d. Verkiindigung Maria geb. Neinhard	85	66		25. Januar 1819
Mater M.Augustina v.d.hl. Ottilia geb. Kaiser	57	33		8. April 1834
Mater M. Elisabetha v.d. Kindheit Jesu geb. Neuber	69		12 1833-1845	26. Dez. 1845
Mater Aloysia geb. Wuhtel	80	50	8 1845-1853	16. Mai 1853
Mater M.Rafaela Josefa v.hl. Namen Maria geb.Oberndorfer	43	22	13 1853-1866	30. Juni 1867
Mater M. Borgia v. hl. Joachim geb. Schuller	69	48	24 1866-1890	1. Dez. 1890
Mater M. Serafina v.d.hl. 5 Wunden geb. Heidl	50	18	6 1890- 1896	17.Febr.1896

Name	Alter	Ordensjahre	Amtszeit	Todestag
Mater M. Angela v.d.Unbefleckten Empfängnis geb. Heidl-Matasovic	87	47	6	31. Aug.1928
Mater M. Ursula v. Schutze Mariens geb. Anna Ehmeth	66	45	30	23. April 1931

¹ In: Jubilate S. 36 f

* Quelle 3) nennt auf Seite 45 an dieser Stelle folgende Daten:

Mater M. Josepha + 23. Dez. 1753

Mater M. Rosalia Morotz + 25. März 1755